



---

## **Predigten – von Hauptpastor Alexander Röder**

---

**11. Sonntag nach Trinitatis 1. September 2019 Hiob 23, 1-17**

**Rittertag der Hamburgischen Kommende des Johanniterordens**

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Liebe Gemeinde,

die englische Schriftstellerin Virginia Woolf hat an einen Freund geschrieben:  
„Letzte Nacht habe ich das Buch Hiob gelesen. Ich glaube, Gott kommt da nicht gut raus.“

Dieses offen kritische, für manche frommen Gemüter vielleicht schon blasphemisch klingende Urteil ist ein fein erspürter Ausdruck des Empfindens, das Hiob hat und das er vor Gott nicht verschweigt, sondern ihm mit deutlichen Worten vorhält: „Du kommst da nicht gut raus, Gott, und dein Verstecken, deine Abwesenheit werden dir nicht helfen. Du hast weder ein Auge noch ein Ohr für mich und mein Schicksal. Du tust so, als wärst du einfach weg. Aber ich gehe dir nach und fordere dich heraus, dich zu erklären und dein Verhalten mir gegenüber.“

Das Buch Hiob kreist um die Frage, warum für diesen Mann nicht eintrifft, was im 1. Psalm geschrieben steht: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen noch tritt auf den Weg der Sünder noch sitzt, wo die Spötter sitzen...Der ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen...Was er macht, gerät

wohl.“ Schöne, fromme Worte, aber ist es nicht so, dass ein Gegenbeispiel genügt? Und so, wie es Hiob ergeht, ist er ein Gegenbeispiel.

Er erfüllt doch die Kriterien: fromm, gerecht und gottergeben. Aber nichts gerät ihm wohl. Sein Schicksal ist die Krise solcher biblischen Verheißungen, und Hiob ist eben kein frommer Lutheraner, der weiß, dass er auch nach seiner Taufe ein verlorener Sünder bleibt, den allein Gott durch das Kreuzesopfer Christi gerecht spricht – und darum von sich aus nicht mehr fragt und schon gar nicht klagt.

Hiob hadert und lässt sich auch von seinen gutmeinenden Freunden nicht trösten, die ihm ständig zurufen, er müsse nur gründlich genug nach den Sünden suchen, die sein Schicksal verursacht hätten, dann hätte er auch die Antwort auf seine Fragen.

Dem widerspricht Hiob vehement. Er ist auf Gottes Wegen geblieben, er hat keine Gebote gebrochen – fast trotzig sitzt er da auf seinem Aschehaufen, von Geschwüren auch äußerlich gezeichnet, verspottet von seiner Frau, bedrängt von seinen Freunden, die nicht für ihn beten, auch nicht wirklich mit ihm reden, sondern über ihn mit festen, nahezu gesetzlichen Formeln, die ihrer unveränderlichen Gottesvorstellung entstammen.

Das Hiobbuch – und schon darum lohnt es, auch die langen poetischen Reden dieser biblischen Schrift zu lesen – führt uns durch Hiob selbst, diesen geplagten Mann, theologisch in ein neues Nachdenken über und das Reden mit Gott. In seinem Nachdenken konfrontiert der Erzähler die Leser mit dem einen Gegenbeispiel der scheinbar unumstößlichen Wahrheit Gottes für die Welt in jener Zeit, die von dem simplen Gedanken geprägt ist, dass Gutes immer Gutes gebiert und Böses grundsätzlich Böses.

Dabei erzählt das Buch Hiob gar nicht zuerst von Hiob und seinem Schicksal und seinem Hadern, sondern davon, was Gott tut und wer Gott ist und wie Gott mit sich reden und sich finden lässt.

Der Satan, nicht als teuflische Macht der Hölle vorgestellt, sondern als himmlischer Staatsanwalt, der selbst Gott inquisitorisch befragen darf, fragt gerade heraus: Fürchtet Hiob Gott nur, weil er über alle Maße von Gott gesegnet worden ist?

Anders gefragt: Sind wir Menschen Gott gegenüber nur treu, weil er für uns sorgt, oder sind wir treu und fürchten Gott, weil Gott Gott ist und als Gott frei uns Menschen gegenüber und unserem Schicksal?

„Ich kann nicht mehr an Gott glauben, der mein Kind hat sterben lassen.“ So hat vor vielen Jahren eine Mutter zu mir gesagt, der plötzlich die einzige Tochter in jungen Jahren durch eine heimtückische Krankheit genommen worden war. Ich habe mit ihr über ihren Zorn gegen Gott gesprochen, und zusammen haben wir anschließend versucht, diese Wut und ihren Zweifel vor Gott zu bringen. Ich habe ihr, die nicht mehr mit Gott reden konnte in ihrer Trauer und Verzweiflung, meine Stimme geliehen und habe zu Gott gerufen, der für diese Mutter nicht mehr da war – wie er für Hiob nicht mehr erlebbar war in seinem Schicksal. Seine Freunde verwiesen ihn auf sich. Suche nicht nach Gott, der dich versteht, sondern versuche du, Gott zu verstehen, so wie er handelt. Das ist ihr Rat. Aber Hiob ist dieser Rat kein Trost, und noch einmal: Das Buch Hiob erzählt zuerst von Gott und nicht von Hiob.

Hiob gibt nicht nach. Er erinnert sich zuerst dieses Gottes, an den er geglaubt hat und den er nicht einfach loslassen will. Durch sein Reden über den ihm zweifelhaft gewordenen Gott kommt Hiob in kleinen Schritten voran. Schritt für

Schritt wird er zu einer neuen Erkenntnis geführt. Er macht sich auf die Suche nach dem Gott, den er verloren hat und den er nicht finden kann. Und das führt ihn weiter. Er will Gott herausfordern, will eine Antwort erzwingen von diesem Gott, dessen Geboten und Weisungen er gefolgt ist: Warum, Gott, muss ich das alles erleiden? Ist das Trotz oder Auflehnung? Ja und Nein, Hiob will Gott bei seinem eigenen Wort nehmen und verlangt Gerechtigkeit; er will einen Grund wissen für sein Schicksal. Warum, Gott?

Mit diesem Vorstoß steht Hiob gedanklich auf von seinem Aschehaufen und betritt einen neuen Weg: vielleicht ist es zunächst nur ein schmaler Pfad. Doch er führt weiter, und sein Name ist Hoffnung, die aus der Verzweiflung weist. Hat Gott selbst ihn angerührt, wieder zu suchen und zu hoffen?

Der Vater eines Klassenkameraden erzählte mir, wie er als gerade einmal 18-jähriger am Ende dieses schrecklichen Krieges, an dessen Beginn vor 80 Jahren wir an diesem Tag erinnern, in aussichtsloser Lage umzingelt, verschanzt in einem Keller irgendwo in Frankreich war und nichts mehr erwartete als den Tod. „Du kannst dir dieses Gefühl der Hoffnungslosigkeit, der Angst, der Leere, der Einsamkeit und Verzweiflung nicht vorstellen“, sagte er, „da kommen die Bilder deiner Kindheit, nicht schwer zu erinnern, denn es war ja nicht lange her; da kommen die Bilder deiner Eltern und deiner Geschwister. Aber du bist sicher: Nie wieder wirst du sie sehen. Da war für mich kein Gott mehr, auch kein Wort von mir an ihn; bis er mir wieder einfiel oder vielmehr so, bis er sich mir in Erinnerung rief. Und da habe ich gebetet: Vaterunser. Plötzlich hatte ich diese Worte in meiner aussichtslosen Lage und fühlte Wärme und Trost und neue Hoffnung auf Leben. Leben, wie auch immer.“

Auch hier, ein Pfad der Hoffnung auf Rettung, auf Leben und Nähe. Gott einlassen in unser Leben, nicht nur ergeben und demütig, sondern wie Hiob es macht: Gott bei seiner eigenen Verheißung packend und Gerechtigkeit fordernd. „Führe uns nicht in Versuchung, Gott! Führe uns nicht in Versuchung.“

„Würde er mit großer Macht mit mir rechten?“ fragt Hiob und gibt sich selbst die Antwort: „Nein, er selbst würde achthaben auf mich.“ Vertrauen keimt auf. Gott führt nicht in Versuchung. Hiob findet Gott wieder, obwohl er nichts von ihm wahrnimmt. Doch das entmutigt ihn nicht länger. Er beginnt, nicht länger über, sondern wieder mit diesem Gott zu reden, dem er als gerechter und frommer Mann sein Leben lang gedient hat, und er klagt ihm, dass er sich ungerecht behandelt fühlt.

„Gib dich zufrieden und sei stille“ – lauten die ersten Worte eines Liedes von Paul Gerhardt, das eine gewaltige Wirkungsgeschichte entfaltet hat im Blick auf protestantische Frömmigkeit. Das sei wahre Haltung. Denn für alles gäbe es einen Grund, den wir als Menschen aber nicht erkennen können oder erkennen sollen. Darum nicht fragen und nicht klagen, sondern annehmen.

Nein, sagt Hiob bestimmt, nicht mit mir. Nein, sagt übrigens auch Paul Gerhardt, der grausame Schicksalsschläge erlitten hat in seinem Leben und darum dichtet: „Er (Gott) hört die Seufzer deiner Seelen und des Herzens stilles Klagen, und was du keinem darfst erzählen, magst du Gott gar kühnlich sagen. Er ist nicht fern, steht in der Mitten, hört bald und gern der Armen Bitten. Gib dich zufrieden!“

Paul Gerhardt hat Hiob verstanden. Was für ein unglaubliches Modell, Gott zu begegnen und Gott gegenüberzutreten, ist tief in diesem heiligen Text der Bibel

verborgen. Hiob zeigt uns, dass wir in unserer persönlichen Beziehung zu Gott auch harte Fragen stellen und klagen dürfen. Gott tadelt Hiob nicht dafür, sondern lässt sie zu, denn für Hiob eröffnet erst solches Reden mit Gott einen neuen Weg der Beziehung, wo zuvor alle anderen Wege versperrt und verschlossen waren. Durch seine Klage gebiert Hiob Hoffnung und schöpft Mut, es mit der Hoffnung zu wagen, mag sie anfangs auch noch so klein sein.

Und seine Hoffnung führt ihn am Ende zu Gott zurück, an dem er mit leidenschaftlichem Glauben festgehalten und ihm vertraut hatte, dass er ihn doch hören und dass er ihm eine Antwort geben wird. Er ringt mit diesem Gott wie einst der Erzvater Jakob mit Gott gerungen hatte: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“

Am Ende wird Hiob eine Antwort bekommen. Sie fällt nicht aus, wie er sie sich vorgestellt hat. Gott wird kein Schuldbekenntnis ablegen, denn es ist nicht an Hiob, mit Gott zu richten. Er darf fragen und klagen, aber nicht richten. Gott bleibt Gott, und in diesem ungeheuren Abstand zu Hiob auch rätselhaft, auch fragwürdig. Gott ist der Allmächtige, von dem Martin Luther uns lehrt, dass wir ihn fürchten sollen und zugleich lieben und vertrauen.

Virginia Woolf hat vielleicht nicht wirklich erfasst, dass Gott Hiob durch sein Leiden und sein Aufbegehren weitergeführt hat in ihrer gemeinsamen Beziehung, und dass Gott am Ende doch gut herauskommt. Denn er selbst geht am Ende in das tiefe Leiden eines Menschen wie Hiob hinein – bis ans Kreuz, bis in den Tod, um neues Leben zu schaffen. Das kann nur Gott: Für Hiob und jede leidende Kreatur auf dieser Erde, auch für jeden von uns.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.